



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Aus dem Tagebuche eines Garibaldischen Freiwilligen. 2.: Eine Woche in  
Neapel.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

des Misfapnus, einführt und dafür fast acht Millionen Pfund Sterling ausgibt! — Die Moral von unserer Geschichte wird man nicht weit zu suchen haben.

## Aus dem Tagebuche eines Garibaldischen Freiwilligen.

2.

### Eine Woche in Neapel.

„Wo verweilt der General Türr, oder wo steht die Armee?“ war die erste Frage, die ich an den Cameriere richtete, als derselbe am nächsten Morgen eintrat. Er zuckte erst nur die Achseln, antwortete aber zuletzt: „Non so, Signor!“

Das Achselzucken verdroß mich; denn ich dachte nicht daran, daß die Bewegung wie die Worte dem ganzen neapolitanischen Volke zur zweiten Natur geworden seien. Achselzucken auf eine Frage war ja die beste, weil die am wenigsten sagende Antwort während der Zeit der Bourbonen gewesen, und Nichtwissen lag den Leuten hier wol auch in den meisten Dingen näher als Wissen. Ich wendete mich an den Hotelwirth und siehe da — dieselbe Sprache, dieselbe Bewegung. So begab ich mich zu dem Consul, der die Nation vertrat, welcher ich mich als angehörig betrachtete.

Mit Zuvoorkommenheit wurde mir hier gesagt, daß General Türr zur Zeit Gouverneur von Neapel sei, und mir zugleich ein Begleiter nach seiner Wohnung angeboten.

Als wir dort ankamen, hieß es auf die Frage meines Führers, der General sei ausgefahren. „Wann kommt er zurück,“ erkundigte sich S., „wann empfängt er?“ — „Non so, Signori!“

Herr S., der seine Landsleute zu kennen schien, bemerkte, wir würden um zwölf Uhr wieder nachfragen, und wir kehrten auf den Hofplatz zurück, wo eine Anzahl von angespannten Wagen hielten, welche für die Adjutanten bestimmt waren, wenn dieselben auszufahren nöthig hatten.

Eine Volksmenge hatte sich unterdessen an dem Thorwege versammelt, vor welchem eine elegante Equipage anhielt. Ein Herr in vorgerücktem Alter verließ dieselbe. „Klatscht dem Prodictator zu,“ rief halblaut ein Mann mit

gezeichneter Physiognomie seinen Nachbarn zu. „Viva Pallavicini!“ und ein ziemlich lebhaftes Händeklatschen entsprach der Aufforderung. Pallavicini stand mit unbedecktem Kopfe den Haufen grüßend. Im einfachen schwarzen Anzug, von Natur eher klein als mittelgroß, etwas gebückter Haltung, zeigte er ein Gesicht, das mit seinem schwarzen Bart und Augenbrauen von gleicher Farbe gegen das Alter protestirte, welches man ihm nach seinen grauen Haaren hätte geben mögen. Die Ovation der Menge schien ihm unerwünscht zu sein. Ein Weilchen schweifte sein Auge über die Masse hin, dann bedeckte er sich und verschwand in dem Thorweg, nachdem er noch eine Anzahl von Bittschriften in Empfang genommen, die ihm auf der Schwelle überreicht worden waren.

Nachdem S. mit mir verabredet, ihn vor zwölf Uhr im Café Europa wieder zu treffen, schlenderte ich ein wenig über die Piazza oder, wie man auch sagt, den Largo di Palazzo.

Dieser Platz ist der schönste in Neapel, seine Hauptzierde die Kirche Francesco e Paolo. Letztere liegt dem königlichen Palaste gegenüber, von dessen zwei Flügeln der rechte damals die Amtswohnung des Governatore della Piazza e Provincia di Napoli, des General Tür, und zugleich die des Prodictators Pallavicini enthielt. Vor der Kirche stehen zwei Reiterstatuen, an denen ich eine Probe der Neigung des italienischen Volkes fand, sich mit Demonstrationen zu erbauen. Es waren die berühmten Reiterstatuen Karls des Dritten und Ferdinands von Canova. Wie ich hörte, hatte man dieselben zerstören wollen, auf den Rath des bekannten Paters Gavazzi aber sich begnügt, sie in schmutziges Zeug zu hüllen, bis Zeit sich finde, sie in Triumphzeichen der jetzigen Bewegung zu verwandeln, d. h. der einen den Kopf Victor Emanuel's, der andern den Garibaldi's aufzusetzen. In ähnlicher Weise hatte man die über der Pforte des königlichen Palastes eingemeißelten Lilien der Bourbonen den Blicken des Volkes entzogen, das sich jetzt in Despotenhaß gefiel.

Auf dem Platze selbst war es jetzt ziemlich lebhaft. Erwachsene und Buben spielten hier und da Ball. Stiefelpuger klopfen mit der Bürste an ihren Kasten und riefen ihr „He Signor“, wenn ein staubiger Stiefel vorbeipassirte. Gepackte Esel und flanirende Signori, gesticulirende Freiwillige und umherwandelnde Verkäufer gaben Neapels schönstem Platze eine Staffage, die recht anziehend war. Weniger gefielen mir die auf den Stufen der Kirche liegenden Gestalten der Lazzaroni, die halb nackt sich in der Sonne schmerten. Bettler, arm an sich, noch ärmer sich stellend, jedes Gebrechen, es mochte noch so ekelhaft sein, zur Schau tragend, vervollständigten das Publicum, welches vorzugsweise die prächtigen Säulengänge der Kirche an der Piazza del Palazzo reale einnahm.

Während dieser Beobachtungen war es Zeit geworden, das Café Europa aufzusuchen, und bei dem Rufe, den dasselbe genießt, war es bald gefunden. Es liegt an einer Ecke der Toledostraße und war damals ein Hauptversammlungsort der Freiwilligen.

Mein freundlicher Begleiter stand bald neben mir, und nicht lange darauf betraten wir die Vorzimmer des Generals Türri, den wir noch bei Tafel fanden. In die äußern Räume wurden leere Flaschen herausgetragen, ebenso war man daselbst beschäftigt, Geschirr zu reinigen. Eine offene Thür zu einem dritten Zimmer ließ auch eine halbabgedeckte Tafel sehen, an welcher noch einige Herren in Uniform und Civil ihre Plätze innehatten. Das Ganze trug den Stempel eines gemüthlichen Feldlagers.

Wir wurden in ein Zimmer gewiesen, wo mehrere Uniformirte sich aufhielten. Wie ich vermuthete, waren sie Adjutanten des Generals und Gouverneurs. Ein junger Mann, den ich, da er keinerlei Abzeichen und ein ledernes Portepée trug, für einen Gemeinen hielt, trat uns entgegen. Wir nannten unsre Namen und baten angemeldet zu werden. Dieß geschah, und es erfolgte die Antwort, daß wir sogleich empfangen werden sollten. Die Zwischenzeit benutzte der junge Mann, dem mein Blick auf sein Portepée aufgefallen sein mußte, sich uns als Capitän vorzustellen und uns zu erzählen, daß er Ungar sei und eine Zeit lang als Gemeiner bei den Oestreichern habe dienen müssen. Er war noch nicht damit zu Ende, als drinnen „Capitano“ gerufen und gleich darauf die Thür geöffnet wurde.

Wir traten ein. Das Zimmer war prachtvoll, es war aber jene leere Pracht ohne Comfort, die fast alle italienische Zimmer so unbehaglich macht. Einige herumliegende Gegenstände zeigten die Gewohnheiten und den Beruf des Soldaten. Der Tisch, neben dem der General gefessen, war voll von Papieren und bewies eine Thätigkeit, die den Herren Adjutanten viel Mühe erspart zu haben schien.

Ich wurde ihm vorgestellt, und er bot uns Plätze an. Ehe ich den meinen einnahm, überreichte ich ihm eine Karte, deren Rückseite einige Chiffren trug, welche sein ernstes Gesicht freundlicher machten, und ihn wol veranlaßten, mir die Hand zu reichen und mich willkommen heißen. Sein Gesicht sah damals sehr leidend aus\*) und er erwähnte selbst, daß er an Bluthusten litt. Seine Züge hatten den schwermüthigen Ausdruck, den man bei vielen Ungarn trifft, doch glaubte ich hier noch etwas wie Weichheit zu lesen, was auch in seiner Stimme lag. Er ist eine lange, stattliche Figur, nur ein wenig zu mager. Der große ungarisch zugespitzte Schnurrbart ließ sein Gesicht noch schmaler erscheinen, und der lange spizige Kinnbart verlängerte dasselbe.

\*) Er soll schon bei der Landung zu Marsala krank gewesen sein und von einer Tragbahre aus die nöthigen Befehle ertheilt haben. —

ohne es zu verschönern. Auch er trug dieselbe einfache Tracht, wie der Offizier, der uns eingeführt, das rothe Hemd ohne Abzeichen, ein Paar graue Beinkleider mit rothen Streifen, und eine blaue Schärpe um den Leib. Von seinen Schultern war, als er aufstand, ein dünner Mantel gefallen, weiß mit rothgefütterter Capuze, der wie mir schien, von leichtem Casimir gemacht war.

Herr S. erwähnte nun (beiläufig auf französisch), die Veranlassung unseres Besuches, was wol übrigens nicht nöthig war, da die Buchstaben auf der Rückseite der Karte, aller Wahrscheinlichkeit nach, dieselbe angegeben hatten. Demohngeachtet war ich mit seiner Beredsamkeit zufrieden, indem ich so ungehörter beobachten konnte. Ich war dabei zu dem Schluß gelangt, daß, der einfachen Tracht ohngeachtet, eine gewisse Eitelkeit und Prunkliebe ihm nicht fremd sei, als ich von ihm angedet wurde, und zwar auf deutsch, was mein Begleiter nicht verstand. Als ich ihn bei meiner Antwort Excellenz titulierte, brach er meine Rede kurz mit den Worten ab: „ich bin nicht Excellenz. Garibaldi hat mich zum General gemacht und hierher gesetzt.“ Ich mußte mich also in dem letzten Theil meiner Combinationen geirrt haben. Der General bedauerte nun, daß ich nicht einige Tage früher gekommen sei, da er noch seine Division gehabt. Jetzt wäre überdies Alles dem Ministerium unterworfen, was er indeß in meinem Interesse thun könnte, solle sicher geschehen. Auf alle Fälle werde er mich auf das Wärmste dem Kriegsminister empfehlen. Mein Herr S. schien die Gelegenheit, den Governatore zu sprechen, recht ausnützen zu wollen. Er bemerkte nicht die Zeichen, mit denen ich an den Aufbruch mahnte, bis ein langsam anfangender und immer heftiger werdender Hustenanschlag beim General den Säumigen aufzustehen nöthigte. Der Husten legte sich ein Wenig, so daß der General mir sagen konnte: „Besuchen Sie mich in einigen Tagen wieder, so will ich Ihnen näheren Bescheid geben.“ Ein herzlicher Händedruck seinerseits, und die Thür war hinter uns verschlossen.

Wir machten einen Gang nach der Toledostraße, riefen einen Fiaker an und fuhren, in eine der dort auf- und abrollenden Wagenreihen einlenkend, die ganze prachtvolle Straße entlang. In den Kutschen begegneten uns Massen eleganter Damen, die sehr oft Garibaldi'sche Offiziersuniformen, bisweilen auch einen Priester neben sich hatten. Häufig auch sahen wir Wagen, die ganz mit Freiwilligen angefüllt waren. Letztere bezeugten ihre gute Laune durch lautes Jauchzen. Der Krieg schien hier einen recht behaglichen, gemüthlichen Charakter zu haben und nach der Art, wie mein Begleiter sich äußerte, war es in der That im Lager bisher ungenirtter zugegangen, als sonst Gebrauch ist. Herr S. schien zu meinen, daß sich, wie bis jetzt, Alles von selbst machen werde, und es ganz in der Ordnung zu finden, daß die Armee trotz Capua's,

Gaeta's und den royalistischen Banden sich mehr in den Kaffeehäusern und auf den Promenaden der Stadt als auf ihrem Posten vor dem Feind befand. Man begriff seine mitunter sehr naiven Ansichten nur, wenn man wußte, daß der Krieg bis jetzt weniger ein Kampf als ein Davonlaufen der einen und zwar der bei weitem stärkern Partei gewesen war.

Wir sahen das Jesuitenhaus, das jetzt in ein Armeespital umgewandelt, und das Museo Borbonico, welches in Museo Nazionale umgetauft war. „Das ist das Albergo di Poveri“, sagte Herr S., auf ein ungeheures Gebäude zeigend. „Es ist nächst der Caserna Grande das größte Bauwerk Neapels.“ Ich zuckte die Achseln. Ein Armenhaus und eine Caserne die größten Gebäude der Residenz der sicilischen Bourbonen! Was spräche mehr gegen das Regierungssystem dieser Dynastie! —

An der Table d'hote meines Gasthofs machte ich die Bekanntschaft zweier Herren, welche ebenfalls das Heer Garibaldi's zu vermehren gedachten. Man redete mich auf Deutsch an, da die Tafel neben der Loge des Portinajo mich verrathen. Doch waren die Persönlichkeiten, die mir auf diese Weise näher traten, angenehmerer Art als jene, die sich mir auf dem Dampfer in deutscher Sprache vorgestellt.

Der Anredende war eine gefällige Erscheinung mit feinen Manieren, gebildeter Sprache und jenem Takt, der belästigende Fragen ausschließt, und unsere Unterhaltung endigte mit der Uebereinkunft, in Villa Reale den Kaffee zu nehmen.

Villa Reale ist die schönste Promenade Neapels. Man arbeitete an einer neuen Straße, welche die Verbindung mit den oberen Stadttheilen herstellen und zugleich als Spaziergang dienen wird, und die sich an dem Abhang von St. Elmo hinschlingelt. Indeß soll der Bau von dem verstorbenen König weniger, um dem Publicum eine Promenade zu schenken, als aus dem Grunde unternommen worden sein, weil er mehre Punkte bietet, von denen einige Hauptstraßen der Stadt wirksam mit Kartätschen bestrichen werden können, was von dem hohen St. Elmo nicht gut möglich ist. Ist das wahr — und wir haben keinen Grund daran zu zweifeln — so hat die Straße ihren Zweck nicht erfüllt. Bald nach, vielleicht schon vor dem Einzug des neuen Königs, trug sie an der Häuserdecke, wo sie anfängt, in goldenen Lettern auf Marmor den Namen „Corso Vittorio Emanuele.“

Die Alleen von Villa Reale waren voll von schmutzigen, nachlässig getragenen Uniformen, welche die Schönheit des Orts wesentlich beeinträchtigten und übel zu dem Namen desselben paßten. Ich machte in dieser Beziehung einige Bemerkungen zu Herrn B., meinem Begleiter, und dieß gab Veranlassung zu einem Austausch unserer Meinungen über die Truppen, von welchen wir Bruchtheile vor uns hatten. Er meinte, da sei es doch in Oestreich an-

ders gewesen, und ich erfuhr jetzt von ihm einen Theil seiner Lebensgeschichte. Er war Venetianer, hatte in der österreichischen Armee gedient, sich in der Lage gesehen, unter Umständen gegen Landsleute kämpfen zu müssen, darum seinen Abschied verlangt und erhalten, und befand sich jetzt auf dem Wege in's Lager Garibaldi's, wo allen italienischen Offizieren des österreichischen Heeres gute Aussichten eröffnet waren. Er sprach von den Oestreichern und ihrer Armee mit Achtung, was mir um so mehr gefiel, als andere Bekanntschaften das Gegentheil gethan hatten.

„Es bedarf Zeit und Geschick“, sagte er, „eine solche neue Armee soweit zu bringen, daß sie einer alten nur einigermaßen ähnlich sieht. Besonders sie zusammenzuhalten, scheint schwer zu sein. Was ich höre und was wir hier sehen,“ fügte er mit einem Blick auf die singend herumschlendernden Rothhemden hinzu, „zeigt, daß es eben nicht an Marodeuren fehlt.“ — „Gefindel gibt's leider in allen Armeen“, entgegnete ich.

„Allerdings, und oft in großem Maßstabe, doch kann man hier eigentlich nicht behaupten, daß die Ausreißer die Armee verlassen. Die Leute desertiren nur aus der einen Division oder Brigade in die andere,“ — Ich sah ihn zweifelnd an.

„Es ist Thatsache“, sagte er. „Einer von meinen Freunden hat jetzt, da keine Compagnie zu bekommen war, ein Depot übernommen. Er versucht von den ankommenden Freiwilligen so viel Leute wie möglich für die Brigade zu gewinnen, und bekleidet sie mit dem, was er hat, mitunter vollständig, mitunter auch nicht. Nun kann die Einkleidung doch nicht auf ein Mal geschehen, und das Warten ist langweilig. Die, welche fertig sind, verlangen also Urlaub. Er wird verweigert. „Wir sind aber doch Freiwillige und keine angeworbenen Soldaten,“ wird erwidert. Was thun? Halten kann er sie nicht — Auskleiden ist auch eine üble Sache. So beurlaubt er sie auf, Treu und Glauben für ein paar Stunden. Die Ehrlichen kehren zurück, Viele aber bleiben weg, verkaufen ihre Montur und wiederholen dasselbe Verfahren bei einer andern Brigade. Unter den Brigaden, die im Felde liegen, wird dasselbe Spiel getrieben. Man ertappt gelegentlich einige aus Zufall, die meisten gehen frei aus. So ist mein Freund, um die Beurlaubung zu vermeiden, auf die Idee gekommen, die schon Einkleideten mit Kaffee und Zubehör bewirthen zu lassen u. s. w.“ —

Ich bat ihn jetzt, mir zu sagen, wer jene Herren seien, die eben in runden breitkrämpigen Hüten, um welche goldene Schnüre mit Troddeln prangten, in schwarzen, anschließenden kurzen Leibröcken, die Beinkleider in einen halb hohen Stiefel gesteckt, um den Leib einen Ledergürtel mit einem Dolch oder Hirschfänger, an uns vorüberschritten.

„Es sind Garibaldi's Priester. Er hat ja,“ fügte er bei, „ein ganzes Bataillon solcher wunderlicher Heiligen.“

Wir hatten während dieses Gesprächs die äußerste Spitze der Terrasse am Meer erreicht und freuten uns mit einander des herrlichen Farbenspiels, welches der Abend in dieser Gegend darbot. Wie schön erschien der Besuch, die See mit den weißen Segelschwänen auf ihrer Fluth, das graublau im Abendgold schwimmende Capri! Lange schon hatten die Vesperglocken geläutet. Die Dunkelheit brach herein, aber nicht eher verließen wir den Garten, als bis der Wächter uns mahnte, daß derselbe geschlossen werden sollte. B. schlug vor, ins Theater zu gehen. Ich willigte ein. Auf das gewöhnliche „He“ fuhr ein Fiacre vor die Gartenthür, und schlug den kurzen Weg nach dem Teatro San Carlo ein.

Die „Platea“ entspricht ungefähr dem Parterre in Deutschland. Ehemals, sagte man mir, war sie nur für gens de qualité geöffnet. Jetzt trug sie das Gepräge einer gewissen republikanischen Gleichheit: rothe Hemden und rothe Mützen überall. Auch der Ton, der hier herrschte, war nicht von der feinsten Sorte. Der erste Act einer Oper war zu Ende, als sich ein lautes Geheul hören ließ, welches immer wilder wurde. Ich glaubte, dasselbe gelte einem der Schauspieler und sah meinen Begleiter fragend an. „Man hat l'Inno verlangt, die Garibaldihymne,“ erklärte er. Der Orchesterdirigent klopfte auf sein Pult, einige Takte wurden gespielt, und es brach ein brausender Beifallsturm los. Das Lied wurde dann ganz gespielt und vom Publicum mitgesungen. 1859 verfaßt und componirt ist es die Marschlaie der annectirten Theile Italiens geworden und zugleich eine Huldigungs-Hymne an ihren Heroen. Die beklatschten Stellen enthielten im Texte die Worte: „Al armi, al armi!“ (zu den Waffen, zu den Waffen). Die Musik ist schön und dem Charakter des Liedes und des Volkes entsprechend. Als der Vorhang zum letzten Mal fiel, mußte das Orchester wiederum dem Willen des Publicums nachgeben und l'Inno aufspielen.

Wie viele Tage machen eigentlich einige Tage, dachte ich eines Morgens, als der Cameriere mit seinem buon giorno, Signor, den Kaffee brachte und mich wohlgefällig ansah wegen der Lobsprüche, die ich ihm wegen der Vorzüglichkeit seines Mokka's ertheilte.

Wie viele Tage machen eigentlich einige Tage? Es müssen mehr als ein Paar sein, das scheint ausgemacht. Können drei hinreichen? Die Zahl wurde als genügend befunden. Ich stand auf, um mich für den Besuch bei Neapels Gouverneur vorzubereiten. Es war der Morgen des vierten Tages seit meinem letzten Besuche. Um nicht zu spät zu kommen, stand ich schon halb 9 Uhr in dem Vorzimmer. „E partito, Signor.“ „Kommt er heute wieder?“ „Non so, Signor.“ — Diese vermünschten Italiener finden ein wahres Vergnügen darin, einem immer etwas Negatives in's Gesicht zu schleudern. Verdrießlich machte ich mich auf den Heimweg. Aber während ich an einem

Schaufenster einen Korallenschmuck betrachtete, kam mir ein Gedanke, und ich kehrte wieder nach dem Palaste um.

Wieder stand ich vor dem Cameriere des Gouverneurs. „E il Capitano N. aqui?“ — „No Signor.“ — „E partito?“ — „Non so, Signor.“ — „Dove sta la sua Casa?“ — „Non so, Signor.“ — Ich muß rasend ausgehen haben, denn der Cameriere sah mich ganz erstaunt an.

„Addio.“ „Reverisco, Signor!“ — Ich hatte mir ursprünglich vorgenommen, nach Caserta zu fahren, um mit dem Obersten Küstow zu sprechen. Dies hatte ich unterlassen, weil Türr meine Sache in die Hand genommen, und es als eine Indiscretion angesehen werden konnte, einen Andern in derselben Angelegenheit anzusprechen. Jetzt war dem nicht mehr so. Aber nach Caserta zu kommen ohne Erlaubnißschein, war, wie ich wußte, unmöglich, und so hatte ich den Capitän, dessen Bekanntschaft ich früher in Türr's Vorzimmer gemacht, um einen solchen Schein ersuchen wollen. Damit schien es für heute auch nichts zu sein.

Warten also, bis morgen, nicht länger. Unangenehme Sache, in fremdem Lande mit einigen zweifelhaften Hoffnungen auf Realisation eines entworfenen Planes zu sein. Alles in die Länge geschoben — nichts vorwärts gebracht — theures Hotel — bedenklich geschmolzene Kasse — fast zum Verzweifeln.

Auf diese Art ungefähr und in dieser Ordnung passirte Vergangenheit und Gegenwart Revue in meinem Gehirn, es blieb kein anderer Trost, als daß es den Bekannten nicht besser ging.

„Bonjour Monsieur!“ Der Franzose vom Dampfschiffe stand mir gegenüber. „Haben sie Geld übrig,“ fragte er. „Ich habe mein Portemonnaie verloren,“ fügte er lächelnd hinzu. „Die Wahrheit zu sagen, ich habe nichts mehr. Es ist eine Infamie, daß sie Leute hieher expediren, um in Dienst zu treten, und wenn man ankommt, ist nicht einmal dafür gesorgt, daß man irgend eine Auskunft erhält. — Man wird von dem Einen zu dem Andern geschickt und dort mit domani und prodomani abgespeist. Ist man nicht Ungar oder verlaufener Destreicher, so gilt man nichts.“ Er zeigte dabei auf einen Herrn mit Capitänsmütze, der auf uns zuing, und wohlgefällig die blaue Schärpe um das rothe Hemd in Ordnung brachte. Richtig, es war das Individuum vom Dampfschiffe, das überall Major gewesen war.

Bei Tische beklagte sich B. auf dieselbe Weise wie der Franzose. Ich konnte ihm jetzt nur beipslichten, wenn er meinte, daß man gediente Offiziere hier nicht nöthig zu haben scheine.

Ich übergehe die weiteren Erfahrungen dieser Art und bemerke nur, daß ich es möglich machte, am nächsten Tage mit der Eisenbahn nach Caserta zu gehen, um dort mein Glück zu versuchen.